Peter „Etwas lernen" zu lassen. Für den vorbereitenden Unterricht sorgte der Doktor durch gute Freunde. Dann wurde der Peter aufs Gymnasium geschickt, und dem Jungen gefiel das tolle, wilde Leben seiner Kameraden über die Maßen. Für alle seine tollen Streiche, seine Schulden und Lasten fand er am Doktor einen warmen Fürsprecher. Dem Matthes wurde überall der Daumen aufs Auge gedrückt, denn Peter wurde von dem Doktor ordentlich in der Heuchelei gegen seinen Vater abgerichtet. Die Töchter wurden in eine aufgeklärte Pension getan, erst das Röschen, die auch gewaltig an Geist und Körper in ihrer Art profitierte. Sie wurde eine förmliche, aufgeblasene und herzlose Kokette, die, seit sie aus der Pension gekommen, bloß auf die Freierei ausging. Da die Bauern ihr zu „ungebildet" waren, trieb sie sich bei ihren Freundinnen in der Stadt herum, um einen vornehmen Herrn zu angeln. Ob nun trotz der Pension noch etwas vom Bauernstande an ihr besten geblieben, oder ob sie die Nase allzuhoch trug, ich weiß nicht, seit ein paar Jahren haben alle ihre Künste noch kein rechtes Resultat gehabt. Das hatte sie bitter, auffahrend, frech gemacht, zur Lüdlerin ihrer Mutter. die am verdientesten gerade von ihr diese Strafe empfing. Ihre Freundin, die sie mit auf die Kirmeß geschleppt hatte, ist ihr treues Conterfei und treibt sich jetzt auf dem Lande herum, um, da sie auch in der Stadt kein Glück hat, es mit den Bauern zu versuchen. Vielleicht hat auch den Weg dieses Fleisches wandeln müssen, ist aber, da Röschen so viele Aufmerksamkeit forderte, ein wenig hintangesetzt worden. Das größte Glück für das arme Kind. Als einmal die Kinder andere Kleider erhielten und andere „vornehme Lebensformen" annahmen, mußten die Eltern auch anders aufziehen. Die Kulsfrau schickte sich schnell in die Veränderung, am schwersten hielt es beim Matthes. Es ließe sich manches ergötzliche Stückchen erzählen, wie er allmählich umgestaltet wurde, aber wir wollen den armen Mann nun in Ruhe lassen. Genug, die Kinder steckten den Bauern in Herrenkleider, schoren ihm das Haupthaar, machten ihm den Backenbart zurecht und setzten ihm dazu seinen Kopf voll Teufelspläne. Matthes war, als habe ihn sein alter Verstand verlassen, als sei jede moralische Kraft aus ihm gewichen. An den Töchtern, die so gepützt herankommen, von ihren vornehmen Freundinnen sprachen, französisch parlierten und allerlei Schlein machen konnten, die zwar niemand eigentlich brauchte, aber doch niedlich waren, hatte er lange den Narren gefressen. Auch der Peter machte ihm lange vielen Spaß. Also entschloß er sich endlich, als der „erste Bauer der Gegend", der seinen Feinden Trotz bieten müsse, wie der Doktor sagte, zum Umbaue seines Hofes, der ja mit dem Fortschritt in anderen Dingen gleichen Schritt halten mußte. Wenn ihm vernünftige Leute gegen sein Schaffen und Treiben drein redeten, dann war das Neid und Mißgunst. Die eigentliche Triebfeder außer dem Doktor war die Hausfrau, deren Hochmut keine Grenzen mehr kannte. Zwar kosteten die Kinder entsetzlich viel Geld, aber die Töchter steiften sich auf den Peter, und der Peter auf die Töchter, die Mutter sorgte mit allen Mitteln für die letzteren, und der Vater tats für den Jungen; man betrog sich gegenseitig und leugnete es sich gegenseitig ab. Die Bauerei hatte dazu den Matthes zu barem Geldanlegen gezwungen und eine ziemliche Schuldenmasse gehäuft. Dafür wurde das Gesinde knapper gehalten und eingeschränkt, denn Geiz und Verschwendung gehen oft merkwürdig vertraulich miteinander um. Dazu kam nun die Gutsherei allmählich und immer toller auf, und der Kulshof, wie er an äußerem Glanz gewann, sank immer mehr in seinen Fundamenten. Natürlich verlor der Matthes nicht allein sein altes Selbstvertrauen, sondern er wurde immer schwächer und verlorener, je mehr er in eine neue, ihm unbekannte Bauernwelt sich hineinarbeitete. Es wäre lang und breit zu erzählen, welche Mittel man nicht gegen ihn anwandte, ihn immer in gute Laune zu erhalten und von seinen wahren Freunden abzusperren; wie jeder gute, alte Brauch auf dem Kulshof einer nach dem andern abgeschafft wurde, wie ein hochnotpeinliches, vornehmes Wesen das Familienleben zerstörte — bis endlich dem Matthes allmählich anfingen die Augen aufzugehen. Aber das kann sich der verständige Leser aus dem Geschilderten leicht selbst denken. Genug, als der Bauer an seinen mißratenen Kindern und seinem zerrütteten Vermögen merkte, wohin er war geführt worden und wie weit er selbst gegangen war, da war es zu spät. Die Kinder spielten den Meister, der Peter tyrannisierte ihn förmlich; sein Weib war nicht mehr zu regieren, fremde Leute hatten das große Wort in seinem eigenen Haus und — die „höhere Erziehung" ließ sich nicht mehr abschaffen. Zwar hat ihn oft der Zorn gefaßt mit glühenden Krallen, aber es war eben nur Zorn und zwar ohnmächtiger. Während man im Kulshofe in Saus und Braus lebte, fraß der Kummer am Herzen des Hausvaters, den niemand zu verscheuchen imstande war. Alles, was er um sich sah, war bitter gewordene Torheit.

4. Das Ende vom Liede.

Der Vorhang fällt — herunter.

Noch ein halb Dutzend Jahre mochten vergangen sein nach jener Kirmes in Floribus, als ein ehemaliger Bekannter der Kulshofer Familie nach langer Entfernung wieder einmal den Feldweg daherwanderte, der von Wachtheim am Kulshofe vorüber nach Brausdorf führt. Dieser Wanderer hatte die neue Zeit noch eben zum Kulshofe hineinziehen sehen, seitdem nur durch Hörensagen den weitern Verlauf bis in Floribus vernommen, dann jede weitere Kunde verloren. Jetzt eben stieg ihm der alte Kulshof vor der Seele wieder auf; und neugierig machte er denken, wie es denn dem Matthes und seiner Familie ergangen. Kein Wunder, daß er fast höchlich erstaunte, als er in die Nähe des Hofes kam und denselben in einem überaus vernachlässigten, schmutzigen Zustande erblickte, als ob das Elend seit Jahren an der Stätte frühern Wohlstandes hause. Die Farben an den Türen und Fenstern waren von Wind und Regen verblaßt und die Tünche von den Wänden hie und da abgerissen, halb zertrümmerte Jalousien wackelten in den rostigen Klammern. Der Garten ein wildes Krautfeld, Hecken und Türen zerrissen. Auf dem Dache kreischten noch die Windfahnen, aber das Gehöfte war wie ausgestorben. Die Wirtschaft schien wie verödet. Noch standen zwar die Lindenbäume an ihrer alten Stelle, aber des Heiligenhäuschens Trümmer waren fortgetragen, wohin? konnte vielleicht niemand mehr sagen.

Unser guter Freund sah sich eine Weile die vergangene Herrlichkeit an, wagte aber nicht, das Innere des Hauses zu betreten, sondern setzte nachdenklich seinen Weg fort. An der Straße fand er einen alten Mann unter einem halb verwitterten Kreuze sitzen, beten und betteln zugleich. Zu dem trat der Wanderer, ihn um die letzten Schicksale des Kulshofes befragend. Der Greis hieß ihn neben sich setzen und berichtete dem Fragenden, was auch der Leser gern wissen möchte. „Der Hochmut kommt vor dem Falle," sagt ein altes Sprichwort, und der Kulshof hat uns das wahr gemacht, lieber Herr," hob der Alte an und erzählte dann zum Teil, was wir schon wissen. „Das letzte Unglück wurde durch das Röschen veranlaßt und der „wilde Student" hat dem Faß den Boden vollends ausgestoßen. Ach, die Kinder sind manches ehrlichen Mannes Verderben, wenn er sie sich über den Kopf wachsen läßt! Der Umbau des Hofes hat den Matthes. Gott habe ihn selig! zuerst in Schulden gestürzt, die tolle Wirtschaft der Kinder hat alle ins Elend gebracht."

An die Mädchen.

Mädchen sollen Strümpfe stricken
Und Zerrissnes sorglich flicken,
Sollen hüten gern die Kleinen,
Sanft sie trösten, wenn sie weinen;
Sollen Holz zur Küche bringen,
Auch ein lustig Liedchen singen.
Sauber kehren Stub' und Stiegen,
Drin kein Dreckest lassen liegen,
Sollen hübsch die Wäsche falten,
Und im Kasten Ordnung halten;
Sollen gerne Blumen pflegen,
Jäten in den Gartenwegen,
Wasser holen, Tische decken,
Duldsam sein, wenn Brüder necken,
Tausend solche gute Sachen
Sollen gern die Mädchen machen,
Flink und willig, gern behende,
Stets geschäftig, ohne Ende.
Ja, die Mädchen sollen sein
Unseres Hauses Sonnenschein.

Güldene Brockensammlung.

Bekannt ist, daß der Volksmund sagt — Das Alter werd' vom Geiz geplagt — Denn nicht vom „jungen" die Geschicht' — Vom „alten" Geizhals nur sie spricht — Zu machen ja sein Testament — Müßt' man ihn zwingen vor dem End' — Wenn in der Tür schon ständ' der Tod — Und die Verwandten sei'n in Not — Er möchte plötzlich ihnen sterben — Und sie dann allzuwenig erben — Würd' schleunigst, daß ja nichts passiert — der Herr Notar herbeizitiert, — Ich selber andrer Meinung bin — Seh ich auf unsre Sammlung hin — Fakt all die Brocken sagen mir: — Wir waren alter Leute Zier — In längst verfloss'ner, schöner Zeit — Da war'n wir ihrer Jugend Freud — Da sind mit diesen Kettchen, Spangen — Die jungen Mädchen ausgegangen — Und haben sich mit uns geziert — Auf dies und jenes spekuliert — Und wenn ich nach der Liste denke — Der vielen Geber der Geschenke — Von 70 Jahren dreimal zehn — Mit Gaben im Verzeichnis stehn — Und ein' von fünfundachtzig gar — So gut für unsre Sammlung war — Daß wohl aus dem, was sie geschickt, dem klugen Goldschmied sicher's glückt — Gleich zwei Monstranzen zu montieren — Daß wieder sie Altäre zieren — In Kirchen der Diaspora — Denn dafür ist die Sammlung ja.

O, möchten viele alte Leut' — Doch sein zu gleichem Tun bereit — Hat man die siebzig überschritten — Ist man hier doch nur noch gelitten — Mit einem Fuße schon im Grabe — Verläßt man bald doch Haus und Habe — Wie schön, wenn dann dir vor dem Tod — Der Priester längst der Seele Brot — Du Kranker sagen kannst: dem Herrn — Hab ich in einem Kirchlein fern — Auch einst in Lieb ein Haus bereitet — Wenn darum meine Seele schreitet — Gar bald aus dieser Zeitlichkeit — Ins letzte Haus — die Ewigkeit — Dann laß mich wie Greis Simeon — Für seinen frommen Sinn zum Lohn — Das Kindlein in die Arm' durft' schließen — Auch meinen Heiland froh begrüßen — Und bei dem ew'gen Freund genießen — Dess' Liebe sich in dieser Welt — Wählt' die Monstranz sich zum Gezelt.

Kloster Marienberg.

Ungenannt von Heerdt zwei Fünfmarkstücke in Silber. — Ungenannt von Grefrath ein Fünfmarkstück und ein goldener Ring. — Ungenannt ein Ring und eine Kleinigkeit. — Ort nicht genannt ein goldener Ring. — Ungenannt aus Neuß ein silberner Armband, 1 Paar Ohrring, ein Ring und 5 Mark. — Ungenannt 15 Mark. — Ungenannt zwei Silbermünzen. — Ungenannt aus Neuß eine goldene Kette, ein Kreuzchen, ein Ring und eine Brosche. — Ungenannt aus Neuß ein goldenes Kreuzchen und ein Paar Ohrringe.

Ungenannt aus Hülls 2 goldene Armbänder, 7 goldene Ringe, 5 Paar Ohrringe, 5 Paar Manschettenknöpfe, silbernes Döschen, Ring und Brüchen und 300 Mark, 1 goldenes Kreuzchen.

Aus Deutz 5 goldene Ringe, 1 gold. Kreuz, Brosche und Nadel, 3 silberne Münzen und Brüchen, 1 silberne und 1 goldene Uhr und 30 Mark.

Ungenannt aus Liebour: 2, 3, 6, 5, 3, 2 Mark, goldene Kette und 4 Münzen, 2 goldene Ringe und Medaille, ein silbernes Kettchen, ein goldenes Kreuzchen.

Aus Höhenberg Nadel, Ohrring und 50 Pfennig.

Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei in Neuß.

(Autorisé par la censure de la 4te zône.)



Nr. 28. Sonntag, 13. Juli. 1919

Kirchlicher Wochenkalender.

Sonntag, 13. Juli: Margareta.
Monntag, 14. Juli: Bonaventura.
Dienstag, 15. Juli: Heinrich.
Mittwoch, 16. Juli: Skapulierfest.
Donnerstag, 17. Juli: Alexius.
Freitag, 18. Juli: Arnold.
Samstag, 19. Juli: Vinzenz von Paul.

Sonntagslesung.

Sei gut und halte Frieden.

Halte zuerst Frieden und Ordnung in dir, dann magst du auch Frieden und Ordnung in anderen herstellen. Ein friedfertiger Mensch nützt der Welt mehr, als ein gelehrter. Wer mit sich selbst in Frieden lebt, denkt nicht leicht arges von anderen.

Der Unzufriedene aber hat selbst keine Ruhe und läßt auch anderen keine. Fange darum damit an, in dir deine Leidenschaften in Ruhe zu bringen, dann magst du auch die Rolle eines Friedensvermittlers bei anderen übernehmen.

Wenn du willst, daß andere dich ertragen sollen, dann ertrage du sie zuerst. Zornig und unwillig werden kannst du leicht über andere, und doch hättest du oft genug mehr Ursache, über dich unwillig zu werden und dir selbst wegen deiner Fehler zu zürnen.

Mit guten und sanften Menschen in Frieden zu leben, ist nichts Großes, aber mit denen, die den Geist des Widerspruches in sich tragen, das ist männlich und edel.

Frieden erlangt man zumeist durch demütiges Ertragen der Leiden und Widerwärtigkeiten. Wer sich am meisten auf die Geduld versteht, der kann am meisten Frieden haben, der ist ein sieghafter Ueberwinder seiner selbst, ist Herr über die Welt, ist Christi Freund und des Himmels Erbe.

Thomas von Kempen II, 3.

Dich bezichte, deinen Bruder
Zu entschuldigen, sei willig!
Willst du selbst ertragen werden,
Trag den Nächsten; das ist billig.

Die sittliche Gerechtigkeit.

Im heutigen Evangelium spricht der Herr von der Gerechtigkeit. Was versteht er denn darunter? Nach dem ganzen Zusammenhange des Evangeliums setzt der göttliche Heiland sie in das richtige Verhalten dem Nächsten gegenüber. Da könnte ja die moderne, um Gott sich nicht kümmernde Menschenwelt, der die ganze Gerechtigkeit in Humanität, Menschenliebe, Toleranz, Freigebigkeit aufgeht, den göttlichen Heiland im heutigen Evangelium als Zeugen für sich anrufen. Doch mit Unrecht. Wie er in dem großen Gebote der Liebe, das er als Hauptgebot aufstellt, die Gottes- und Nächstenliebe auf das engste verknüpft und die Nächstenliebe als einen Ausfluß der Gottesliebe hinstellt, so läßt er auch im heutigen Evangelium die Versöhnlichkeit, diese oft so schwere Pflicht der Liebe und Gerechtigkeit vom Lichte des Altares beleuchten. „Wenn du deine Gabe zum Altar bringst und dich erinnerst, daß dein Bruder etwas gegen dich habe, so laß deine Gabe allda vor dem Altare und geh zuvor hin und versöhne dich mit deinem Bruder und dann komme und opfere deine Gabe!"

Was tadelt denn nun der göttliche Heiland an der Gerechtigkeit der Pharisäer? Die oberflächliche äußerliche Auffassung. Sie übten die Gerechtigkeit so weit, als der Wortlaut des Gesetzes ging, um die Gesinnung, die eigentlich die Wurzel ist, woraus das Gesetz seine Nahrung zieht, in der überhaupt der ganze innere Wert der Erfüllung besteht, kümmerten sie sich nicht.

Wenn z. B. das fünfte Gebot verbietet, „du sollst nicht töten", so beschränken sie darauf den Umfang der Pflicht. Dieses Gebot ist den Pharisäern wie ein Kriminalgesetz mit einem einzigen Paragraphen. Jemanden totschlagen, das ist der ganze Inhalt des Verbotes. Aehnlich wie jemand, der meint, er sei ein rechtschaffener Mann, wenn er sagen kann: „Ich stehle nicht, schlage niemanden tot, bin kein Ehebrecher, auch kein Trinker etc."

Wie den Pharisäern gibt es solchen Leuten nur Gebote für die Hände, darum das Wort: Hände weg, verboten sind nur grobe äußere Verfehlungen. Was im Innern vor sich geht, darauf meinen sie, soll das Gebot keinen Bezug haben. „Gedanken", sagen sie, „sind zollfrei". Was die Polizei nicht fassen und bestrafen kann, das ist überhaupt nicht strafbar. Der Kern im Gebote, die innere der Gottesliebe entspringende Nächstenliebe, die nicht bloß die äußere Tat, sondern das ganze Denken und Wollen bestimmt, die innere liebevolle versöhnliche Gesinnung, die fanden die Pharisäer im Gesetze nicht ausgedrückt und damit wurde ihre Gesetzesübung, weil sie mit ihrem Innern nicht harmonierte, Heuchelei.

Eines aber finden wir doch noch bei den Pharisäern, sie erkannten immerhin Gottes Gebote als verpflichtende an, wenn sie dieselben auch nur äußerlich und oberflächlich erfüllten. Aber, wie viele gibt es heute unter uns, die nichts von Gott und seinen Geboten wissen wollen. Sie wandeln, wie man sagt, jenseits von Gut und Bös. Der Mensch, sagen sie, sei ganz frei und selbständig in seinem Denken, Wünschen und Wollen, er müsse nicht fremden Urteilen, wie sie ihm in den Geboten entgegentreten, folgen, sondern seiner inneren Ueberzeugung, Denkfreiheit hebe auch die Pflicht auf, sich durch die Gebote sittliche Schranken aufstellen zu lassen. Es gebe kein fremdes, anderswoher stammendes, sondern nur ein inneres Gesetz, das gebe jeder edle Mensch sich selbst.

Das klingt nun sehr schön, aber auch recht stolz. Richtig wäre es ja auch, wenn man unter innerlicher Ueberzeugung, innerlichem Gesetz das Gewissen verstände, denn unter allen Umständen muß der Mensch seinem Gewissen, dieser inneren Stimme folgen, will er recht und sittlich handeln. Das Gewissen aber spricht von einem Gesetze, das ich und meine Vernunft mir nicht selbst gebe, sondern von einem Gebote, das Gott gegeben und von dem mich meine Vernunft lehrt, daß ich ihm zu folgen, abgesehen davon, obs mir angenehm oder unangenehm ist, verpflichtet bin, und für eine etwaige Nichtbefolgung von Gott, der mein Herr ist, zur Verantwortung gezogen werde.

Es ist so etwas sehr Willkürliches mit der sogenannten inneren Ueberzeugung. Mit dieser inneren Ueberzeugung hat sich die Revolution über alles hinweggesetzt, plündern, rauben und morden die Spartakiden, weil es ihre innere Ueberzeugung ist, die Proletarier müßten zur Weltrevolution fortschreiten, erst dann kämen glückliche Zeiten.

Wir haben jetzt die Folgen dieser inneren, alle Schranken niederwerfenden Ueberzeugung, die von eigenen Genossen als nichts anderes, denn als rein parteipolitischer verbohrter Machtkitzel bezeichnet wird, vor uns. Diese Mißachtung aller Gesetze, weil der Mensch frei im Denken ist, und kein höheres Gesetz über sich anerkennt, kann der Welt noch beklagenswerte Zustände bringen.

So geht es aber auch im Innern des Menschen. Erkennt er das Gottesgesetz nicht mehr an, dann wird er ein Spielball ungeordneter Triebe, der Stolz und die Sinnlichkeit, kurz die Leidenschaften nehmen die Zügel in die Hand und führen bei den einzelnen Menschen, wie in den Familien und der ganzen menschlichen Gesellschaft den sittlichen Verfall und Ruin herbei.

Der hl. Vinzenz, der Mann der Liebe.

I.

Mit besonderer Freude weilt das Auge in dieser haferfüllten Zeit auf dem Bilde eines Mannes aus dem Volke, in dem sich alle Strahlen tätiger Liebe, deren ein von Glauben erfülltes Herz fähig ist, gesammelt haben. Die großen Wortführer der heutigen Zeit, die mit einem Schwall von Worten und dem Ausdenken allerhand Verbesserungspläneu die Welt zu beglücken gedenken, sie stehen im Schatten, wenn man sie an die Seite dieses Mannes setzt.

Es ist der hl. Vinzenz von Paul, der einst Sklave in Tunis, alle geistige und leibliche Not der Menschheit auf dem Herzen trug: „Man braucht", sagt von ihm ein Protestant, „kein Katholik zu sein, nur ein Herz für das Große und für das Volk zu haben, um sich zu beugen vor Vinzenz von Paul." Er ist eine mächtige Bewährung des Satzes, „daß sich allein in der Persönlichkeit einzelner Gottbegabter das göttliche Geheimnis lebensvoller und lebenschaffender Tat aller Welt erkennbar darstellt".

Geboren 1576 in der Gaskogne als Sohn eines Hirten, selbst Hirtenknabe, fand er in einem Franziskanerkloster für seine höheren Gaben des Geistes und des Herzens den Weg zu Höherem und in Toulouse die Priesterweihe. Sechs Jahre später ward er von Seeräubern verwundet, in Ketten nach Tunis gebracht und verkauft, zuletzt Sklave eines vom Christentum Abgefallenen. Erst bekehrt Vinzenz die Frau desselben, dann durch sie den Abtrünnigen, daß derselbe mit dem Retter seiner Seele glücklich nach Avignon entfloh.

Nun begann er zuerst als Pfarrer in Clichy, dann als Erzieher im gräflich Goudy'schen Hause zu Paris das große Werk seines Lebens als Seelsorger und Armenvater des halben Landes. Die gräflichen Güter lagen in verschiedenen Landesgegenden und gaben bei fleißigen Besuchen Gelegenheit, die Bedürfnisse des Volkes kennen zu lernen. Die Gräfin Goudy suchte überall persönlich dem Elende zu steuern und Vinzenz war immer bei ihren Armen- und Krankenbesuchen ihr seelsorglich zur Seite.

Da ließ ein Sterbebett eines alten Greises Vinzenz einmal einen tiefen Blick tun, wie bei aller äußerlich kirchlichen Korrektheit und der Teilnahme an allen kirchlichen religiösen Uebungen doch im Innern hier und da eine Heuchelei sich finden kann, die selbst nicht vor dem jahrelangen unwürdigen Sakramentenempfang zurückschreckt. Erschüttert durch diese Erfahrung hielt Vinzenz eine Bußpredigt mit außerordentlichem Erfolge. Die Gräfin hätte gern eine Stiftung dazu gemacht, daß alle fünf Jahre eine Mission, eine allgemeine Erweckungspredigt auf ihren Gütern geschehen sollte. Es fand sich aber keine Ordensgenossenschaft, die das unternehmen konnte. Das regte in Vinzenz den Gedanken an, selbst eine solche zu stiften: Es wurde der Priesterorden der Mission, die sogenannten Lazaristen gegründet.

Doch dieser Mann Gottes war nicht der Mann der Paläste. Er eilte fort, um Hirte einer armen, lang verwahrlosten Landgemeinde zu werden. Vor einer Predigt wurde er einst gebeten, eine arme kranke Familie der Mildtätigkeit seiner Zuhörer zu empfehlen. Wie er nachher die Familie selbst besuchen will, ist der Weg mit Menschen bedeckt, welche den Kranken alle möglichen Lebensmittel zuführten. Er sah aber, daß nach dem augenblicklichen Ueberfluß desto größerer Mangel kommen werde bei solch unweisem Geben. Lange mit sich und Gott zu Rate gehend, fand er endlich den Plan zu einem Verein wohltätiger Frauen, welche leibliche Wohltat mit geistlicher Aufrichtung verbinden sollten.

Bestürmt von dem gräflichen Hause mit der Bitte um Rückkehr, verließ er das Dorf, nachdem er seine ganze Habe unter die Armen verteilt hatte. In Paris und in weiten Kreisen stiftete er nun Schwesterschaften nach obigem Muster. Bald war keine Stätte menschlichen Jammers mehr, die ihm unbekannt geblieben wäre. Sein Blick fiel auf die Gefängnisse und die Verbrecherschiffe (Galeeren), deren General sein Graf war. Im Jahre 1619 war er königlicher Seelsorger über alle französischen Verbrecherschiffe und deren Geistlichen.

In Marseille fand er die Lage der Verbrecher über alle Beschreibung jammervoll, sie selber so verhärtet und vertiert, daß er sich für einen Gefangenen einmal selber auf längere Zeit anschmieden ließ, bis endlich das Eis in dem Herzen des Sünders brach. Sein Beispiel mußte auf die ihm Untergebenen beflügelnd einwirken.

Auf der Rückkehr nach Paris sah er die Straßen Macons von Bettlern wimmeln. Alsbald erkannte er hier seinen Platz. Er ging den armen Leuten nach, unterrichtete, ermahnte, unterstützte sie, erntete erst Spott und Hohn, bald die allgemeinste Verehrung.

Die Genossenschaft des hl. Karl Borromäus entstand als eine Bruder- und Schwesterschaft, deren einzelne Mitglieder sich nach bestimmten Grundsätzen in die Fürsorge für Kranke und Gesunde beiderlei Geschlechts teilten. Bald sah man keine Bettler mehr auf den Straßen. Wie in Marseille, stiftete er auch auf den Galeeren in Bordeaux ein neues geistliches Wirken und Leben.

Ein Hauptgesichtspunkt für Vinzenz war, daß ohne geistliche Hülfe alle leibliche nichts helfe. Dies war der Grundgedanke jener Ordensstiftung der Priestermission, welche lediglich in Flecken und Dörfern das Evangelium predigen, Kinder lehren, Missionen veranstalten, Alten und Jungen auf allerlei Weise die christlichen Wahrheit nahelegen sollte.

Die Missionspriester wollten nur mit Erlaubnis des Bischofs und Pfarrers überall in ihre Arbeit treten. Wo sich nun die Türe auftat, wurden vor allem wohltätige Schwesterschaften gestiftet. Zur Hebung der Geistlichkeit verbreitete er die zehntägigen „geistlichen Uebungen" der jungen Priester im Hause St. Lazarus zu Paris, das der Sitz der Missionspriester geworden war.

Wie seine Priester als Boten des Segens in die Keller und Dachwohnungen, in die großen Krankenhäuser, in das Blindenspital, zu den königlichen Leibwachen und an den Hof selbst predigend, lehrend, tröstend, helfend gehen mußten, so gestattete er auch vornehm, arm und gering einen zeitweisen Aufenthalt in seinem Lazarushause zur Ruhe, Trost, Sammlung und geistlicher Besinnung.

Vinzenz konnte sich in seiner Liebestätigkeit nicht auf Frankreich beschränken. Seit seiner zweijährigen Gefangenschaft in Tunis blieb es sein brennender Wunsch, das Elend der dortigen Christensklaven zu mildern durch geistige Hülfe. Mit königlicher Unterstützung und päpstlicher Bewilligung wirkten in Tunis und Algier, wo allein 20 000 Christensklaven waren (1648) bald sechs Missionare. Desgleichen mußte er dem armen irischen Volke, weiter nach Corsika, Piemont, Madagaskar seine Missionspriester senden.

Schöpferische Geister ziehen alle Kräfte, Gelegenheiten und Persönlichkeiten ihres Bereiches in ihre Wirkung hinein. Vinzenz konnte am wenigsten die mächtigen Kräfte des Dienens, Duldens, Tragens, die in der weiblichen Natur vorhanden sind, übersehen. Der hl. Franz von Sales hatte 1610 die Genossenschaft der Heimsuchung zu Ehren unserer lieben Frau gestiftet. Vinzenz war der Seelenführer dieser frommen Schwestern, welche, wie einst Maria mit dem göttlichen Kinde unter ihrem Herzen über das Gebirge wanderte, um ihre Base Elisabeth heimzusuchen, als „heimsuchende" Jungfrauen und Witwen mit dem süßen Trost aus Gottes Munde dahin eilten, wo es galt, Erquickung des Leibes und der Seele zu bringen. Im Jahre 1629 hob Vinzenz durch diese Schwestern das von einer Edelfrau gestiftete Zufluchtshaus für gefallene Mädchen, das erste Magdalenenstift, auf die Höhe seines Berufes.

Spare beizeiten.

Der Krieg hat Tausende von Menschen arm gemacht, sie von Haus und Herd vertrieben und ihnen alles genommen, was sie besessen. Man denke nur an Nordfrankreich, wo die vom Erdboden verschwundenen Dörfer, wie die verwüsteten Wälder und Felder eine zwar stumme, aber schrecklich deutliche Sprache reden. Der Krieg hat aber auch vielen reiches Verdienst gebracht. Wer arbeiten wollte, bekam in einer Woche mehr Geld in die Tasche, als sonst in einem oder gar zwei Monaten, in einem Monat mehr, wie sonst in einem ganzen Jahre. Leider ging es bei vielen und geht es noch heute nach dem alten Sprichwort: „Wie gewonnen, so zerronnen". Da wurden seidene Kleider gekauft und Sammetjacken und Hüte von fabelhaften Preisen. Wie viele trugen das, was sie in den Granatfabriken verdienten, zum Konditor, zum Juwelier und Pelzhändler oder zu kostspieligen Vergnügungen. Das Geld war ja da, warum sollte es nicht ausgegeben werden.

Und heute geht es bei den vielfach hohen Arbeitslöhnen noch auf dem nämlichen Gleise weiter. Die Wirte und Zigarrenhändler können erzählen, wie viele heute teure Weine statt des, wie sie sagen, schlappen Bieres trinken, eine Neunzigpfennigszigarre an der anderen anzünden. Und wer sich das Publikum ansieht, das vor den Kinos, den Theatern sich drängt, oder die Tische umsteht, auf denen die ersten Erdbeeren und Kirschen feil sind, der muß mit Bedauern gestehen, das Schmarotzen, das man früher, und gewiß nicht mit Unrecht, reichen Protzen und Schleckern zum Vorwurf machte, ist jetzt bei solchen, die früher darüber raisonnierten, wo sie etwas mehr Geld in Händen haben, nicht weniger in Schwung. Auch hier sieht man das Wort bestätigt: „Die Reichsten und die Aermsten reichen sich in Bezug auf Gleichgültigkeit gegen die Religion und die Genußsucht die Hand."

Doch, Gott sei Dank, nicht alle handelten und handeln so. Die ungewöhnlich hohen Summen, die die Einlagen der Sparkassen in Stadt und Land aufweisen, tun dar, daß doch sehr viele, die auch bei reicherem Verdienste ihr schlichtes Gewand und ihre gewohnte, ihrem Stande entsprechende Lebensweise beibehielten, die Marksstücke zusammenhielten, Vater und Mutter voranhalfen, die Schulden abzutragen oder gar ein kleines Häuschen oder ein Stück Land kaufen zu können. Diese Sparer und Sparerinnen sind offenbar die Klügeren.

Manche möchten nun auch gerne klug sein und auch wohl gerne sparen. Aber sie wissen nicht, wie sie es anfangen sollen. Aller Anfang ist eben schwer. Was, denken sie, die zehn oder zwanzig Mark, die ich da habe, das ist ja nicht der Mühe wert, die zur Sparkasse zu bringen. Warum denn nicht? Wenn während der Kriegszeit drei aus eurem Hause, und das war doch oft genug der Fall, in einer Granatfabrik tätig waren und alle Tage einen Lohn meinetwegen von 8 Mark verdienten, hättet ihr jede Woche an die 50 Mark zur Sparkasse bringen können, das wäre im Monat 200, im Jahre über 2000 Mark geworden.

In der Sparkasse sind die Groschen gut verwahrt; hat man sie in der Tasche, oder liegen sie zu Hause in der Tasse oder in der Schublade, da gucken sie dich jeden Augenblick an und wollen wie die Vögel, die gegen die Stäbe fliegen, oder wie die Hummel, die in geschlossener Stube immer wieder gegen die Fenster trommelt, heraus.

Wie schwer wird es einem jungen Mädchen, das neben seinem Roman und Schnupftuch auch noch ein Portemonnaie mit so und so viel Mark in seinem Täschchen weiß, an einem Laden vorüberzugehen, wo leckere Cremetörtchen, feine Spitzenkragen, lange, durchsichtige Handschuhe etc. im Fenster liegen. Die Läden sind in solchen Fällen für junge Mädchen gerade so verführerisch, wie für den Mann, der gerne ins Glas guckt, das Wirtshaus, an dem er Samstags abends mit dem Wochenlohn in der Tasche vorbeikommt. Und wie leicht wird dir das Sparen gemacht. Der Weg zur Ortssparkasse ist ja nicht weiter, wie der zum Bäcker oder Spezereihändler.

Denk dazu einmal, wie nützlich das Sparen für dich ist. Wenn du meinetwegen heiraten willst, hast du etwas, um für deine Aussteuer oder fürs Haus etwas anzuschaffen, ohne daß du zu Abschlagszahlungen deine Zuflucht zu nehmen brauchst und damit dir große Sorgen ausladest. Wie schön kannst du ferner den Eltern beistehen, ein wenig von der Dankesschuld abtragen, wenn du das ersparte Sümmchen in ihre Hände legst, oder damit ihnen in den Bedürfnissen des Alters etwas zulegen und mit manchen Kleinigkeiten Freude machen kannst. Was tut einem alten Großvater ein Gläschen Wein gut, und deinem alten Mütterchen eine Tasse Schokolade. Und das kannst du ihnen, wenn du gespart hast, wohl geben.

Und müßte dir das nicht auch eine besondere Freude sein, wenn du, die du früher in Not warst und selbst die Armut gekannt hast, von deinen Ersparnissen dem einen oder anderen Notleidenden eine Wohltat erweisen kannst? Weißt du nicht, daß dein kleines Hellerlein, wie einst das Scherflein der Witwe, in Gottes Augen ganz besonders schwer wiegt. So meine ich, dürfte ich aus vielen Gründen raten: Sei sparsam!

Eine Bitte und deren Erfüllung.

Verehrtester Herr Redakteur. Sie haben in der letzten Nummer von dem famosen Referendar Fitzlibum erzählt, der durch ein Gedicht sich die Anstandsregeln eingeprägt und damit einen solchen Erfolg erzielt habe, daß er gleich mit Bertha, der Tochter des Bürgermeisters von X. als Verlobte sich empfehlen konnte. Der Referendar ist unterdes gewiß Amtsrichter, Notar oder berühmter Rechtsanwalt geworden, wohl aus der Kleinstadt in Ihre Nähe, in die Großstadt gezogen und so von Ihnen leicht zu erreichen. Ich hoffe, daß trotz seiner ernsten Arbeiten und seiner Jahre seine poetische Ader nicht ganz verkalkt ist, und möchte Sie bitten, ihn doch im Namen einer jungen Dame, die auch gerne einen braven und tüchtigen Mann hätte und das bald, zu ersuchen, doch ihr ein kleines Gedicht zu machen, in dem geschildert wird, wie man im Umgange mit jungen Herren sich zu betragen habe. Meine Adresse gebe ich nicht an, denn Sie werden ja gegebenen Falls im Sonntagsblatt gewiß das Gedicht veröffentlichen, dadurch kommt es ja auch zu meiner Kenntnis. Sie tun damit überdies ein gutes Werk, denn es gibt noch viele Leserinnen hier in N., die diese Frage gerne beantwortet und diese Lehren gerne erteilt hätten, sie sind nur nicht so kühn, so ungeniert darum zu bitten wie ich. Erfüllen Sie meinen Wunsch, so will ich Ihnen versprechen, 100 Mark für den Bonifatiusverein zu schicken.

In vorzüglicher Hochachtung
N., Minna N.

Wir haben den vorstehenden Brief prompt dem Herrn Fitzlibum auf den grünen Schreibtisch besorgt und nach ein paar Stunden folgende Antwort von ihm bekommen:

Wollen Sie, Fräulein Minna, einen Mann gewinnen,
Müssen Sie mit der Vorbereitung früh schon beginnen,
Zwar nicht mit einem Flirt in einem Hotel da draus,
Vielmehr mit Tugendübungen im elterlichen Haus
Ordnung und Reinlichkeit vor allem sind die Faktoren,
Mit denen man's Schicksal faßt bei den Ohren.
Soll drum Ihre Zukunft sich glücklich gestalten,
Müssen gut Sie mit diesen beiden sich halten.
Ein schmutziges, schlampiges, unordentlich Weib,
Bei dem hat Niemand gern sein Verbleib.
Drum Minna, sorgen schön Sie erst für den Kopf,
Daß nicht wirr das Haar und los hängt ein Zopf;
Nicht erst bei Besuch und in großer Toilette
Zeig' sich das Töchterchen nett und adrette.
Viel mehr, als Rauschen und Knirschen in Seide
Gefällt Sauberkeit, Reinheit im Morgenkleide.
Und dann, Fräulein Minna, wann stehen Sie auf?
Vielleicht, wenn die Sonne schon hoch ist im Lauf?
Das gewöhnen Sie sich ab!
Die im Bett' noch spät liegen,
Verdienen gar nicht einen Mann zu kriegen.
Ich wenigstens würde es mir gründlich verbitten
Daß soll' ich mir selber den Kaffee aufschütten,
Will immer mein Frauchen zur Seite haben,
Soll mich der Imbiß am Morgen erlaben;
Und wollt' meine Frau erst dem Dienstmädchen sagen
Es soll ans Bett ihr den Kaffee gar tragen,
Ich trieb mit dem Stock, trotz Weinen und Jammer
Sie unbarmherzig aus dem Bett und der Kammer,
Und dann, Fräulein Minna, Romane lesen,
Das denk ich, woll'n heiraten Sie, sei gewesen:
Aus Romanen lernt man nicht Strümpfe stopfen,
Nicht den Staub aus Röcken und Hosen klopfen;
Auch blasen Romane den Herd nicht an
Und bringen nicht Speck und Eier zur Pfann,
Und Fräulein, im Hausgang die Uhr,
Der folgen nur immer Sie auf ihrer Spur,
Wie pünktlich schlägt sie die Viertelstunde,
Und macht ihr Zeiger die Zifferblattrunde
Pünktlich! pünktlich! und zwar in allen Dingen,
Den jungen Damen viel Ehre will bringen.
Wie ist es, Minna, sind Sie auch gegen Mutter frech?
Dann bleiben Sie hübsch von dem Hetzten weg.
Denn worin man als junge Mädchen sich hat geübt
Das man auch später zu tuen noch liebt,
Was sagen, die Ihnen sind untergeben?
Macht Minna den Dienstmädchen auch sauer des Lebens?
Und liebt Fräulein Minna nicht auch arg den Putz
Des Vaters Beutel zu argem Trutz?
Wie stellt Fräulein Minna sich zu den Hüten?
Müssen immer nicht wieder die neuesten Blüten
Und Stengel und Blätter und Dolden
Umbaumeln das Köpfchen der eitlen Holden?
Und schwatzt sie gern, bleibt überall stehen
Und kann, trifft sie Bekannte, nie weitergehen.
Liebt Fräulein Minna auch die Küch' und das Haus,
Und hört man nicht immer: „Fräulein ist aus",
Scheut sie nicht ein Schwielchen an zarter Hand?
Und läßt in Ruhe den Spiegel dort an der Wand?
Oder kann nie an ihm sie vorüber gehen,
Ohn' sich drin von Kopf bis zu Fuß zu besehen?
Und obs mit Frömmigkeit und dem Gebet,
Mit Kirch', Sakramenten auch gut noch steht?
Ist sie bescheiden, einfach, nicht hoch hinaus,
Dann mein' ich, paßt sie recht gut für ein Haus.
Und käm ein Fitzlibum Nr. II,
In's Städtchen, mich dünkt, nicht dumm er sei,
Macht' bald er bei Minnas Eltern Besuch,
Dann Fräulein Minna, noch früh genug,
Kommen ganz glückselig Sie an einen Mann,
Ich hoffe, daß ich bald gratulieren kann.

In aller Hochschätzung ihr Amtsrichter Fitzlibum.

Nachschrift der Redaktion: Wir wissen nicht, ob Fräulein Minna und den anderen Leserinnen des Sonntagsblättchens das Gedicht in allweg gefällt, aber was wollten wir machen. Herr Amtsrichter Fitzlibum hat es so eingeschickt und etwas daran zu verbessern, haben wir nicht gewagt, denn mit Literaten und besonders mit Dichtern, die immer alles am besten wissen, ist in bezug auf das Verbessern von Manuskripten nicht gut Kirschen essen.

8) Der Kulshof und seine Schicksale.

So fand ihn endlich Lieschen, das sich an den Vater schmiegte und wissen wollte, was er so schnell in seiner Hand verborgen. Matthes zeigte ihr den Rosenkranz und sprach von der friedlichen Jugend, wo sie den noch mitgebetet. „Aber das Rosenkranzgebet ist ja Aberglauben," versetzte Lieschen unbefangen; „Leute von Erziehung beten keinen Rosenkranz mehr; Du siehst dabei so krank aus, lieber Vater, fehlt Dir was?" — Matthes steckte den Rosenkranz betroffen in die Tasche und schüttelte den Kopf. „Als wir noch den Rosenkranz miteinander beteten, mein Kind, waren wir besser dran und glücklicher als nun; mir ists, Lieschen, als hätte mich Gott verlassen!" Lieschen begriff nicht, was in ihrem Vater vorging, und meinte, er sei krank. „Lege Dich zu Bette, lieber Vater," sagte sie besorgt, „ich will Dir heißen Wein bringen."

„Tue nichts, Lieschen, bleib nur bei mir; ich bin nicht krank. Wir wollen hinaus aufs Feld gehen, damit ich in die frische Luft komme. Ich meine, das Haus fiele mir auf den Kopf."

Matthes und Lieschen gingen in demselben Augenblicke hinaus, als im Speisesaale ein Disput unter den Gästen begann, der eine Viertelstunde darauf mit einer förmlichen Balgerei unter den „Studenten" endete. Doch Pack schlägt sich, Pack verträgt sich, die Besoffenen wurden in Verwahrsam gebracht, und der Lärm begann aufs neue, alles zu Ehren einer „besseren Erziehung".

Die Kirmes dauerte acht Tage. Täglich fanden sich alte oder neue Gäste ein. Man lebte eben in Floribus und tat, als wenn der Kulshof schlechterdings nichts zu verderben wäre.

Mit kurzen Worten wollen wir den Schleier von der nächsten Vergangenheit des Kulshofes lüften, damit der Leser sich in den Zuständen zurecht findet, dann noch eben ein paar Persönlichkeiten, die im Spiel eine Hauptrolle spielen, näher ans Licht stellen.

Seit jener Visite hatten die „Herrschaften" aus dem Städtchen mit Hülfe der Hausfrau über den Matthes sich die Herrschaft zu verschaffen gewußt, sodaß der in seiner Lebensweise irre gewordene Bauer bald völlig in ihre Gewalt kam. Besonders verstand es der Doktor, den Matthes zu hänseln, ihn den Kamm zu streicheln und endlich zu allem zu bringen, was ihm gefiel. So bestärkte er ihn in dem eigensinnigen Vorsatze, den